

Wir haben den Bericht über die Passion, das Leiden und den Tod Jesu gehört. Und weil wir ihn kennen, hören wir vielleicht abschnittsweise gar nicht mehr so genau hin. Möglicherweise lassen wir uns gar nicht mehr so berühren von ihm. Erst wenn wir uns vor Augen halten, dass es um die Leidensgeschichte und den Tod eines konkreten Menschen geht, dann sind wir innerlich erschüttert. Da wirklich hinzusehen, das tut weh. Denn mich zum Beispiel erinnert diese Geschichte an jemanden, der in seiner Krankheit eine unsägliche Leidensgeschichte erlebt hat, die dann auch zum Tod geführt hat. Und sie erinnert mich an ein Kind, das tagtäglich dem Spott und dem Gelächter der anderen ausgesetzt war. Und sie erinnert mich an einen, der mit dem Leben nicht zurechtkam und aus dem Freundeskreis herausgefallen ist. Die Erzählung weckt in uns Erinnerungen, in denen Menschen festgenagelt werden in Hoffnungslosigkeit, Krankheit, Verlassenheit und Einsamkeit. Und vielleicht weckt sie auch Erinnerungen an unsere eigenen Erfahrungen, in denen wir dachten, dass alles sinnlos ist und es keine Hoffnung mehr gibt.

Wie gerne schauen wir weg. Denn Hinschauen, das tut weh. Papst Franziskus spricht öfters von der „Globalisierung der Gleichgültigkeit“. Wir Menschen neigen dazu, Leid nicht zu nahe an uns heran zu lassen. Einerseits vielleicht als Schutz, weil wir es nicht aushalten. Aber öfters wohl auch als Möglichkeit, um uns selbst heraushalten zu können und nichts tun zu müssen.

Heute schauen wir auf das Kreuz. Wir schauen auf Jesus. Er selbst war einer, der nicht weggeschaut hat, wenn Menschen gefangen waren in ihrem Leid. Gerade das Lukasevangelium, aus dem wir an den Sonntagen dieses Jahres hören, berichtet das immer wieder von ihm: Denken wir an den Zöllner Levi an seiner Zollstation, den Jesus in seine Nachfolge gerufen hat. An den korrupten Zachäus, bei dem er eingekehrt ist. An die Gleichniserzählungen vom barmherzigen Samariter und dem verlorenen Sohn, die zu Mitleid und Barmherzigkeit aufrufen. Jesus hat selbst das Leid um sich herum gesehen, und er hat diejenigen, die ihm nachgefolgt sind ermutigt, die Augen für die Not offen zu halten. Im Hinschauen hat er Anteil genommen, hat den Menschen Ansehen gegeben, hat das Leid geteilt, weil er mit durch das Dunkel gegangen ist und auf den Wandel gehofft hat.

In der Leidensgeschichte gibt es eine ganz besondere Stelle, die uns hinhören lässt. Jesus ist beim Verhör, und Petrus wartet mit anderen im Hof. Alle Evangelien berichten, dass Petrus drei Mal angesprochen wird, doch auch ein

Freund von Jesus zu sein. Drei Mal hat er das verleugnet. Dann krächte der Hahn. Im Lukasevangelium kommt es anschließend im Hof des Hohenpriesters noch einmal zu einer Begegnung zwischen Petrus und Jesus. Jesus hat sich Petrus zugewandt und ihn angeschaut. Und Lukas schreibt, dass Petrus daraufhin bitterlich weinte.

Was mag wohl in diesem Blick Jesu gelegen sein, dass er Petrus zu Tränen rührte? Sicherlich war da Enttäuschung und Trauer, weil die Angst Petrus zur Lüge getrieben hatte. Aber ich denke, dass da keine Anklage und keine Verurteilung war, denn sonst hätte er Petrus wohl nach der Auferstehung nicht die tragende Rolle der jungen Kirche anvertraut. Ich meine, dass in diesem Blick noch etwas anderes gelegen ist, das Petrus zu Tränen gerührt hat: das Versprechen der bleibenden Freundschaft, ein Verstehen in allem Versagen, ein Angenommensein in aller Schwäche. Dieser Blick, meine ich, hat in Petrus die Tränen hervorgerufen.

Der Theologe Anthony de Mello schrieb zu diesem Blick eine kleine Geschichte:

Ich hatte ein ziemlich gutes Verhältnis zu dem Herrn.
Ich pflegte ihn um Dinge zu bitten und mich mit ihm zu unterhalten,
ihn zu loben und ihm zu danken.

Aber ich hatte stets das unangenehme Gefühl,
er wolle mich veranlassen, ihm in die Augen zu sehen.
Und ich wollte nicht.

Ich redete zwar, blickte aber weg, wenn ich spürte, dass er mich ansah.
Immer sah ich weg, und ich wusste warum.
Ich hatte Angst, einen Vorwurf dort zu finden
wegen irgendeiner noch nicht bereuten Sünde.
Ich dachte, ich würde auf eine Forderung stoßen:
irgendetwas wollte er wohl von mir.

Eines Tages fasste ich Mut und blickte ihn an!
Da war kein Vorwurf. Da war keine Forderung.
Die Augen sagten nur: Ich liebe dich.
Ich blickte lange in diese Augen, forschend blickte ich in sie hinein,
doch die einzige Botschaft lautete:
Ich liebe dich.
Und ich ging hinaus, und wie Petrus weinte ich.

Diese Geschichte will uns sagen: Lass dich heute von Jesus, dem Gekreuzigten, anschauen: Mit deiner Angst und deinen Selbstzweifeln, mit deiner Unsicherheit und deiner Enttäuschung bist du heute da, darfst den Blick Jesu auf dir spüren und annehmen, dass er dir immer Ansehen schenkt.

Und indem du ihn ansiehst kannst du erkennen, dass du in all deinem Unvermögen nicht aus seiner Liebe herausgefallen bist. Deshalb sollst du darin einstimmen, das Leid der Welt wirklich zu sehen. Du darfst ihn bitten, empfindsam zu bleiben, mit offenen Augen zu leben, dich nicht abzuwenden sondern dich auf die Seite derer zu stellen, die dich brauchen. Und dass er dir darin nahe ist.

Wenn wir nachher bei der Kreuzverehrung stehen, dann lassen wir zu, dass er seinen Blick liebevoll auf uns richtet, und öffnen uns innerlich dafür, mit seiner Hilfe dem Leid der Welt entgegen zu treten.

(Nora Bösch)